

**Predigt zur Oper von Engelbert Humperdinck: Hänsel und Gretel
am 3. Advent, 12. Dezember 2010, Süsterkirche zu Bielefeld
Erika Edusei, Pfarrerin i.R.**

Liebe adventliche Gemeinde,

Humperdincks „Hänsel und Gretel“ - ein Weihnachtsmärchen?
Wie die „Kleine Hexe“, die zur Zeit in Bielefeld Kinderherzen erfreut?
Nein, Humperdincks Oper hat zwar auch eine Hexe zu bieten, will aber
kein Weihnachtsmärchen sein, sondern ist vielmehr ein **Märchen zur
Weihnacht.**

Ein Märchen, in dem zwei Kinder ihren eigenen mutigen Weg aus
Hungersnot und Todesbedrohung finden, das stellt eine andere Logik,
eine andere Wahrheit für uns bereit als unsere Alltagswirklichkeit uns
erleben läßt.

Diese fremde Wahrheit erheitert nicht, sie belustigt auch nicht,
sondern sie lehrt uns, das Leben zu bestehen und das Leben zu lieben.
Diese Wahrheit des Märchens nährt unsere Seelen.

Wir sind wieder die Kinder, die wir mal waren.
Und sitzen im Theater -neben Kindern mit ihren Sehnsüchten und ihren
Träumen, in denen alles möglich ist:

In denen kein Kind frieren und hungern muß.
Kein Kind wird von kalten Müttern und schwachen Vätern in den tiefen
Wald geschickt.
Keine Hexe fängt kleine Kinder und verzaubert sie.

Erinnern Sie sich an das wundervolle Kinderbuch von Erich Kästner,
Das doppelte Lottchen?

An die Szene, als Lottchen, der vertauschte Zwilling, in Luischens
schönstem Kleid, in der Loge der Wiener Staatsoper mit brennenden
Augen zum Orchester hinunter schaut, wo Kapellmeister Palfy, der
Vater, die Ouvertüre zu „Hänsel und Gretel“ dirigiert?

Eine Ouvertüre von 8 ½ Minuten Dauer (*je nach Tempovorgabe des
Dirigenten*).

Wo das märchenhafte Geschehen auf der Bühne sich plötzlich mit
Lottchens Leben vermischt und sich in einem Traum die eigenen
Ängste, der eigene Jammer mit dem Märchen auf der Bühne mischen?
Erinnern Sie sich?

Sehen Sie sich nun die Kinder an, die im Theater Bielefeld mit allen
Sinnen sich auf das Bühnengeschehen der Humperdinck'schen Oper und

auf die grandiose Musik einlassen. Sind das nicht alle kleine Lottchens, deren Seele darauf drängt, entdeckt zu werden, ja, deren Seelen den Instrumenten im Orchestergraben gleichen, die gespielt werden möchten?

Wenn wir das ernst nehmen, dann folgt daraus:

Kinder brauchen Märchen.

Märchen sind wohl das Früheste, was ein Kind berührt und an dem es zum ersten Mal ahnt, was der Tod ist.

Dass das Böse in der Welt wirkmächtig ist.

Das Märchen greift diese Angst auf, es benennt sie, es spricht sie aus, es geht mit ihr um.

„Hänsel und Gretel“ wird deshalb von den Kindern so geliebt, weil die Macht der Hexe im Ofen verbrannt wird, sie somit alle ihre eigenen Ängste mit in den Ofen stecken können. **Erlöst, befreit...für alle Zeit!**

1. Klavier (Johannes Vetter): Erlöst, befreit....

(Lied der Lebkuchenkinder)

Der unbezwingbare Optimismus und sein Hoffnung schenkendes Ende des Märchens sagt dem Kind:

Es wird alles gut enden. Habe nur Mut und Vertrauen, zu dir selbst, zum Leben, zum lebendigen Gott, der dich führt.

Kinder brauchen Märchen, und Kinder brauchen Musik.

Musik, die ihre Seele schwingen läßt und ins Weite führt, so wie die Musik Humperdincks das Märchen von Hänsel und Gretel volksliedhaft einfach und sinfonisch opulent begleitet.

Und zum Dritten - Kinder brauchen Religion.

Sie brauchen Anbindung, Rückbindung und Einbindung in den umfassenden Ursprung und Sinn des Lebens, den wir Gott nennen.

Wir alle kennen von Kindheit an viele Märchen, und wir kennen auch von Kindheit an die Geschichten des anderen großen

Geschichtenerzählers: **Jesus von Nazareth.**

Wenn er den Menschen von Gott erzählte, so verkündete er keine Dogmen, sondern er erzählte Geschichten.

Geschichten, die die Menschen damals verstanden haben.

Geschichten aus ihrer Welt - in der sie vorkamen. Sie und ihre Nachbarn, der reiche Großgrundbesitzer und die arme Witwe, die kranke Tochter und der, der aus der Fremde kam.

So beginnen seine Geschichten.

„Hört zu! Siehe, es ging ein Sämann aus zu säen“... und
 „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter“... und
 „Ein Mensch hatte zwei Söhne“...

Und am Ende der Geschichte versteht man, wer Gott ist, wie er an uns handelt und dass das Verborgene oft wirklicher ist als das Offenbare.

Und hier berührt sich die Sprache des Märchens mit der Sprache der Religionen. Sie haben tiefe Kraft, Grenzen zu entgrenzen und Lebenswahrheiten im Herzen zu bergen.

Ein Kind, das gerade dabei ist, die ersten Schritte des Selbständigwerdens allein zu gehen, weiß um seinen Ausgangspunkt und weiß um sein Ziel.

Es weiß, dass es als Kind seiner Eltern in deren Geborgenheit, Schutz und Fürsorge aufwächst, es weiß aber auch um Gefährdung, um Zweifel, um Angst.

Die Unschuld der Kindheit ist nie ganz rein. Sie besitzt auch so etwas wie eine dunkle Unschuld. Auch in seiner Unwissenheit spürt das Kind, dass es so etwas gibt wie das Böse.

In jedem Wald lauert eine Hexe und will zum Knuspern verführen.

Wir erleben in der Oper wie Hänsel und Gretel den Weg der Erlösung aus Not und aus Tod finden. Und wissen tief innen, dass der Weg der Erlösung angefangen hat im Stall von Bethlehem, einst, als ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, dass alle Welt sich schätzen ließe.

Der Engel der Weihnachtsgeschichte, der sein großes „Fürchtet euch nicht“... den Hirten auf dem Felde verkündet, der bewacht auch in vierzehnfacher Nothelfergestalt die verlassenen, verängstigten Kinder im Wald.

Das schlichte Märchen von „Hänsel und Gretel“ führt uns in den Zauberwald hinein und geleitet uns hindurch. Es verbindet uns mit unseren Seelenkräften. Sie erinnern uns an unser inneres Königreich und daran, dass jeder von uns König ist in seinem eigenen Reich. Es erzählt vom Lebensfaden, den es zu spinnen gilt und von den Aufgaben, die bewältigt werden wollen. Es kitzelt unsere Sinne und gemahnt an die eigenen Prüfungen. Es führt uns durch dunkle Wälder und hält uns gefangen in Käfigen, um uns am Ende umso herrlicher erstrahlen zu lassen, dass wir mit den Lebkuchenkindern singen können: „Erlöst, befreit...“ Es macht uns bereit, die adventlichen Herzenstüren zu öffnen und **„hebt uns aus dem Leid ins Himmels Freud,“** wie wir zu Weihnachten im Lied von Paul Gerhardt singen.

Humperdincks „Hänsel und Gretel“ also kein Weihnachtsmärchen, auch keine Kinderoper, sondern eine Oper für Kinder und Erwachsene, die die Spuren ihrer Kindheit nachleben im Spiel auf der Bühne.

Ein „Kinderstubenweihfestspiel“, so hat es Humperdinck in ironischer Anlehnung an Wagners „Parsifal“ einmal genannt.

Angeregt durch Cosima Wagner und durch kindliches Theaterspiel im Haushalt seiner Schwester Adelheid Wette fand Humperdinck in der Märchenvorlage der Gebrüder Grimm und besonders in Ludwig Bechsteins Variante sein Operntheema.

Adelheid Wette, die Schwester, schrieb das Libretto, er die Musik. Und kein anderer als der junge Richard Strauss dirigierte die Uraufführung am 23. Dezember 1893 in Weimar.

Am Anfang des Entstehungsprozesses stehen ein paar Kinderlieder wie „Suse, liebe Suse“ und „Ein Männlein steht im Walde“ - am Ende erklingt eine abendfüllende große Oper mit sinfonisch dimensioniertem Orchesterapparat,

Und allein die klanggewaltige Ouvertüre führt Menschenherzen durch alle Tiefen und Höhen eines Kinderlebens: durch Vertreibung von Zuhause zur Bewahrung vorm Hungertod, durch Zauberwald und Abendsegen, durch Knusperwalzer und Todesritt der Hexe, durch Mut und List und Hokuspokus zum erlösenden Finale, in dem Hänsel und Gretel und alle Lebkuchenkinder lebendig triumphieren über das Böse.

Doch hören Sie selbst:

2. Klavier (Johannes Vetter): Lieder und Motive aus der Ouvertüre

Wir sind verzaubert und versinken in einer anderen Welt - wir lauschen der Musik vor geschlossenem Vorhang und entwickeln Bilder in unseren Seelen. Sorgen und Ängste, ja, sogar Schmerzen verschwinden, und der Raum ist erfüllt von einem magischen Zauber.

Es scheint, als bliebe die Zeit stehen für einen Moment.

Das Märchen verweilt in einer anderen Zeit, der Seelenzeit.

Jakobs Stern ist aufgegangen. Unser sehnlisches Verlangen wird gestillt.

Der Traum von einem gelingenden Leben steigt auf die Erde herab.

Wir träumen.

Friedrich Hölderlin sagte einst:

„O, ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein missratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß.“

„O, ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt.“

Ob Kind oder erwachsen, es gilt:

Wir fürchten uns davor, arm zu sein und Hunger zu haben; wir erschauern vor der Herzenskälte der Mutter und der Schwäche des Vaters, die wir in uns selbst vermuten, wir haben Angst, allein im dunklen Wald zurückgelassen zu werden und der Versuchung des Hexenhäuschens zu erliegen.

Aber wir sind auch klug und mutig und **gottgetrost**, wie Ludwig Bechstein den Hänsel einmal nennt.

Gottgetrost - ein wunderbares altes Wort, das aus unserem Wortschatz verschwunden ist - wir dürfen gottgetrost sein. Unser einziger Trost im Leben und im Sterben ist, dass wir nicht verloren gehen. Dass Gott uns hütet wie seinen Augapfel und uns seine Engel schickt, diese Grenzgänger zwischen Himmel und Erde.

Und so ist die zentrale Stelle dieses Traumes in drei Bildern, die Humperdinck „Daheim“; „Im Walde“ und „Das Knusperhäuschen“ betitelt, der **Abendsegen** am Ende des 2. Bildes.

Hier wird wahr, was Gretel dem hungrigen Hänsel zuhause zugesprochen hat:

***„Still, Hänsel, denk daran, was Vater sagt,
wenn Mutter manchmal so verzagt:
„Wenn die Not aufs höchste steigt,
Gott der Herr die Hand euch reicht.“***

Gott, der Herr, reicht ihnen die Hand - und zwar in vielerlei Gestalt: nachdem das freundliche Sandmännchen sie zur Ruhe gebracht hat, sorgen sich gleich vierzehn Händepaare um das ängstliche verzagte Geschwisterpaar: eine Schar von 14 Schutzengeln umhüllt, bewacht, umsorgt die schlafenden träumenden Kinder.

Die Engel, das Sandmännchen und am Morgen das Taumännchen -

Wer hat sie gerufen? Wer hat sie geschickt?

In der Gedankenwelt der Humperdinck'schen Zeit, dem beginnenden 20. Jahrhunderts, ist es allein Gott, der seine himmlischen Heerscharen zur Erde schickt. Und die Menschen werden von einem heilsamen Erschrecken ergriffen, so wie es die biblischen Geschichten erzählen, so dass das erste Engelwort ein „Fürchte dich nicht“ ist.

Die Bezeichnung „Engel“ ist zugleich ihr Programm.

„Bote“ heißt das griechische Wort „Angelos“.

Engel haben von Gott etwas mitzuteilen, worauf der Mensch von alleine nicht gekommen wäre.

„Euch ist heute der Heiland geboren“, ruft der Engel den Hirten in der Weihnachtsgeschichte zu, die weiter nichts erkennen könnten als ein Neugeborenes in einem armseligen Stall.

Gottes handfeste Anwesenheit ist da, wo er etwas wirken will.

Engel sind Gottes Eingreiftruppe, **„cooperatores Dei“**, wie Martin Luther es auf Latein ausgedrückt hat.

Und hier hat auch die weitverbreitete Vorstellung vom „Schutzengel“ ihren Anhaltspunkt:

Gottes Fürsorge für den Menschen, besonders für die Kleinen, gewinnt in den Engeln Gestalt; kein Hindernis versperrt den Engeln den Weg, kein Problem setzt sie außer Gefecht.

„Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir findet“, so schließt Luthers Morgen- und Abendsegen.

Und so sind es Hänsel und Gretel selbst, die um Gottes heiligen Engel bitten.

Gottgetrost falten sie die Hände, knien sich hin im dunklen Wald und beten den **Abendsegen**, so wie sie es von den Eltern und Großeltern gelernt haben:

4. Klavier (Johannes Vetter)/ Gesang Chorinis Marie und Clara: Abends will ich schlafen gehn, vierzehn Engel um mich stehn...

Von guten Mächten wunderbar geborgen können die Kinder getrost den neuen Morgen erwarten.

Geweckt werden Sie vom Taumännchen, das das Werk des Sandmännchens zu einem guten Ende bringt:

5. Klavier (Johannes Vetter): Gesang Cosima Henseler Der kleine Taumann heiß' ich...

Das Wirken der himmlischen Mächte führt in das Geheimnis unserer Existenz.

Hier stoßen wir auf Sprachprobleme, denn Letztes wird berührt.

Wie das Leben, so sind auch die Engel und alle himmlischen Wesenheiten, durch keine Wissenschaft zu ergründen.

Sie entziehen sich dem begrifflichen Denken.

Deshalb sind ihnen die Kinder nah.

Die Engel des Lebens begleiten das Kind und bezeugen in allen Lebensphasen Gottes Gegenwart.

Am Eingang des Lebens ist der Engel der Geburt dem Kind und seinen Eltern zur Seite.

Der Engel der Geburt markiert eine Schnittstelle zwischen Himmel und Erde: er ist der Bote des Übergangs.

Er küsst als erster das Neugeborene auf die Stirn.
 Und daher tragen alle Kinder die reine Stirn der Engel.
 Weil sie ja noch von kleiner Gestalt sind, müssen sie den Blick nach oben heben, um mit der Welt der Erwachsenen in Kontakt zu kommen.
 Der Himmelsblick ist die natürliche Haltung des Kindes.
 Alle Zuwendung, aber auch aller Tadel, kommt „von oben“:
 Sie sehen als Erste das Eichhörnchen den Baum hinauf klettern, die Wolken am Himmel sich türmen, sie balancieren auf hohen Mauern und klettern in die höchsten Baumkronen.
 Das Kind sieht alles zuerst, weil es nach oben blickt.
 Wegen seines Engelsblicks ist es auch besonders gefährdet:
 Es achtet nicht auf die Hindernisse im Weg; es läuft über die Straße ungeachtet der Autos - den Blick in den Wolken, ein rechter „Hans-Guck-in-die Luft.“
 Darum brauchen Kinder einen Schutzengel.
 Der Reformator Martin Luther hat ihnen mit dem Engelslied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ ein wunderschönes Denkmal gesetzt.

5. Lied: EG 24, 1-3; 13-15 Vom Himmel hoch

Dieses Luther-Lied ist im Kreis seiner Familie nicht nur gesungen, sondern es ist regelrecht als Weihnachtsspiel aufgeführt worden.
 Also - so ganz ohne Engel kommt der Mensch wohl nicht aus.
 Auch nicht der aufgeklärteste und vernünftigste.

Besonders in der Weihnachtszeit erinnern sie uns daran, dass es noch andere Welten neben der sichtbaren geben könnte.

Für den Philosophen Max Horkheimer drücken die Engelswelten „**die Sehnsucht nach dem ganz Anderen**“ aus.

Das ganz Andere, das Göttliche, finden wir in den Geschichten der Bibel.

Und versteckt und innig verwoben in vielen Märchen, so wie in „Hänsel und Gretel“. Man kann von einer göttlichen Ahnung des Märchens sprechen, denn die Schilderung einer verlässlichen und sinnvoll gestalteten Welt, in deren Ordnung man Vertrauen haben darf, läßt einen Schöpfer erahnen, der die Welt in seinen Händen hält und das Heil aller Menschen will.

Er greift zwar nie direkt in das Weltgeschehen ein - so wie wir das möchten und gar verlangen - auch greift er nicht in das Märchengeschehen ein, aber wir erahnen ihn als einen verborgenen und gleichzeitig anwesenden Gott.

Wir spüren, es gibt gute Mächte, durch die ich mich geborgen wissen darf.

Unser zerbrechliches, verletzliches Leben ist geborgen in Gottes Liebe. Das ist vielleicht das, was Dietrich Bonhoeffer in seiner Gefängniszelle dichten ließ:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“

Das ist ganz sicher das Gottvertrauen, was Jesus durch den Tod hindurch ins Leben getragen hat.

Was auch Bonhoeffer und andere durch den Tod getragen hat.

Das ist das, was einst von uns bleibt, was vor Gott bestehen wird, durch den Tod hindurch.

Wir selbst im eigentlichen Sinne.

Und auf dieses unser Leben hat Gott Acht.

Auch und gerade in der Not.

Auch und gerade in der Einsamkeit.

Wie bei Hänsel und Gretel - so bei uns.

Denn: *Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie uns behüten auf allen unseren Wegen.*

Amen.

